

D. E. STEVENSON
Stich ins Wespennest



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

England in den 30er Jahren: In dem kleinen Dorf Silverstream sucht Barbara Buncle, eine etwas unscheinbare Dame Anfang vierzig, nach Möglichkeiten, ihr bescheidenes Einkommen aufzubessern. Weil sie sich für das Züchten von Hühnern nicht recht erwärmen kann und ihr auch keine anderen Ideen kommen wollen, fasst sie schließlich einen Entschluss: Sie wird ein Buch schreiben. Da sie mit wenig Phantasie, dafür aber mit einer umso schärferen Beobachtungsgabe gesegnet ist, schreibt sie über das, was sie kennt – ihr eigenes Dorf und dessen Bewohner. Der Roman, publiziert unter dem Pseudonym John Smith, wird ein Bestseller. Die Kritiker überschlagen sich. Miss Buncle hat offensichtlich genau ins Schwarze getroffen. Und mehr noch: Ihre Schilderungen sind so lebendig und authentisch geraten, dass sich jeder Dorfbewohner mitsamt seinen geheimsten Gedanken darin wiederfindet. Doch nicht jedem schmeichelt dies. Silverstream steht Kopf, mit dem Frieden im Dorf ist es vorbei. Und das Rätselraten um die Identität des Autors nimmt immer groteskere Züge an ...

Autorin

D. E. (Dorothy Emily) Stevenson wurde 1892 in Edinburgh geboren. Sie stammte aus einer berühmten Familie von Leuchtturmbesitzern, zu der auch Robert Louis Stevenson zählte – der Autor der »Schatzinsel« war ein Cousin ihres Vaters. 1916 heiratete D. E. Stevenson und bekam später mit ihrem Mann zwei Kinder. 1923 erschien ihr erster Roman. »Stich ins Wespennest« wurde 1934 veröffentlicht, und von nun an schrieb Stevenson jedes Jahr einen Roman. »Meine Bücher sind meine Leuchttürme«, pflegte sie zu sagen. In Großbritannien und den USA erreichten ihre Romane Millionenauflagen. D. E. Stevenson starb 1973 in Moffat, Schottland.

D. E. Stevenson

Stich ins
Wespennest

Roman

Aus dem Englischen
neu übersetzt
von Thomas Stegers

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1934 unter dem Titel
»Miss Buncle's Book« bei Herbert Jenkins Ltd,
wiederveröffentlicht 2009
bei Persephone Books LTD, London.

Auf Deutsch erschien der Roman erstmals 1952
im Blanvalet Verlag

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe September 2013

Copyright © der Originalausgabe
by The Estate of DE Stevenson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Unter Verwendung der Umschlaggestaltung der Agentur RME,

Roland Eschlbeck / Rosemarie Kreuzer

Unter Verwendung einer Illustration
von © Natascha Römer / die KLEINERT

LT · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47941-2
www.goldmann-verlag.de

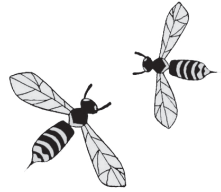
Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



INHALT

ERSTES KAPITEL	Frühstücksbrötchen	7
ZWEITES KAPITEL	<i>Der Störenfried</i>	13
DRITTES KAPITEL	Mrs. Greensleeves	29
VIERTES KAPITEL	Mr. Hathaway	39
FÜNFTES KAPITEL	Mrs. Walker	53
SECHSTES KAPITEL	Mrs. Carters Teegesellschaft	68
SIEBTES KAPITEL	Erste Früchte	75
ACHTES KAPITEL	Miss King und Mr. Abbott	81
NEUNTES KAPITEL	Mrs. Bulmer	92
ZEHNTES KAPITEL	Freudenfeuer	107
ELFTES KAPITEL	Colonel Weatherhead und das Bischofskraut	122
ZWÖLFTES KAPITEL	Mrs. Featherstone Hogg	133
DREIZEHNTES KAPITEL	Colonel Weatherhead und Mrs. Bold	140
VIERZEHNTE KAPITEL	Sonntag und Montag	161
FÜNFZEHNTE KAPITEL	Montag	173

SECHZEHNTE KAPITEL Die Versammlung im Salon	187
SIEBZEHNTE KAPITEL Inspiration	206
ACHTZEHNTE KAPITEL Eine Geschichtsstunde	221
NEUNZEHNTE KAPITEL Miss Buncles Urlaub	234
ZWANZIGSTES KAPITEL Sally	248
EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL Mrs. Snowdons Grab	261
ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL Kinderfest im Haus Riggs	273
DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL Miss Buncle in der Stadt	294
VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL <i>Die Feder ist stärker</i>	302
FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL Miss Buncle und Mr. Abbott	313
SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL Colonel und Mrs. Weatherhead	322
SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL Sallys Geheimnis	329
ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL John Smith	333
Nachwort	339
Personenregister	349



ERSTES KAPITEL

FRÜHSTÜCKSBRÖTCHEN

*A*n einem herrlichen Sommermorgen spähte die Sonne hinter den Bergen von Silverstream hervor und schaute gnädig ins Tal. So früh war es noch, dass es eigentlich nicht viel zu sehen gab, außer ein paar Kühen auf den Weiden am Fluss. Gemächlich trotteten sie durch das üppige Gras hinauf zur Twelve Trees Farm, um gemolken zu werden, ihre Schatten tiefschwarz, befremdlich und unbeholfen, wie prähistorische Ungeheuer. Oben auf der Farm regte sich etwas, und aus dem Küchenschornstein stieg träge eine Rauchsäule empor.

Im Dorf Silverstream, ein Stück talabwärts, erwachte als Erste die Bäckerei zum Leben, denn die Frühstücksbrötchen mussten geformt und gebacken werden. Mrs. Goldsmith persönlich kümmerte sich um die Geschäfte, und sie war stolz auf die pünktliche Lieferung ihrer Brötchen. Emsig lief sie hin und her, weckte unsanft ihre Töchter, knetete den Teig, dirigierte das Anheizen des Ofens und lauschte mit einem Ohr auf die Schritte von Tommy Hobday, der vor dem Schulunterricht die Brötchen in Silverstream austrug.

Tommy hatte sich in letzter Zeit ein paarmal verspätet. Mrs. Goldsmith hatte seine Mutter informiert, sollte das noch mal passieren, müsse sie sich nach einem anderen Jungen umsehen. Es war wichtig, dass die Brötchen

rechtzeitig zugestellt wurden. Colonel Weatherhead, in Ruhestand, gehörte zu ihren besten Kunden, und er war Frühaufsteher. Er wohnte im Bridge House, einem grauen Steinhaus am unteren Talende, unweit der Brücke, gegenüber Cosy Neuk, dem Haus von Mrs. Bold. Mrs. Bold war Witwe; niemand trieb sie morgens aus dem Bett, weswegen sie, wie jeder vernünftige Mensch, erst spät frühstückte. Aus Sicht des Brötchenjungen war es natürlich misslich, dass zwei so nahe beieinander wohnende Kunden die Frühstücksbrötchen zu jeweils unterschiedlichen Zeiten geliefert haben wollten. Ein weiterer Kunde lebte am anderen Talende, der Pfarrer. Er war neu im Ort und neigte dazu, an Heiligengedenktagen in aller Herrgottsfrühe die Messe zu lesen. Nicht nur an den Gedenktagen von Allerweltsheiligen, die jeder kannte, sondern auch von fremden Heiligen, von denen in Silverstream noch nie jemand gehört hatte. Nie wusste man im Voraus, an welchen Tagen im Pfarrhaus frühmorgens jemand auf war. Zu Mr. Dunns Zeit hatte man dort so lange friedlich vor sich hingeschlummert, bis irgendwann die Brötchen kamen, doch statt wie früher an letzter Stelle auf Tommys Liste, war das Pfarrhaus jetzt ganz weit nach vorne gerutscht. Was in höchstem Maße unerquicklich war, denn dieser Teil des Dorfes, wo inmitten der Grabsteine die alte graue Kirche aus dem 16. Jahrhundert friedlich ruhte, gehörte den Langschläfern, und Tommy hatte ihn sich daher immer getrost bis zum Schluss der Runde aufheben können. Miss Buncle vom Tanglewood Cottage zum Beispiel frühstückte um neun, und die alte Mrs. Carter und Familie Bulmers waren ebenfalls immer spät dran.

Auch der Berg war ein Problem. Dort gab es sechs Häuser, bewohnt von Mrs. Featherstone Hogg – es gab

auch einen Mr. Featherstone Hogg, der zählte jedoch nicht; niemand sah in ihm etwas anderes als Mrs. Featherstone Hoggs Gatten –, Mrs. Greensleeves, Mr. Snowdon und seinen beiden Töchtern, zwei Offizieren aus dem Lager, Captain Sandeman und Major Shearer, sowie Mrs. Dick, die Zimmer an Gentlemen vermietete. Alle verlangten ihre Brötchen frühmorgens, außer Mrs. Greensleeves, die gegen zehn Uhr im Bett frühstückte, wollte man Milly Spikes' Gerede Glauben schenken.

Mrs. Goldsmith schob die Backbleche mit den Brötchen in den Ofen und krepelte nachdenklich ihre Ärmel herunter. Wenn doch nur der Pfarrer auf dem Berg und Mrs. Greensleeves im Pfarrhaus wohnte! Wie einfach wäre alles. Auf dem Berg die Frühaufsteher, unten an der Kirche die Langschläfer. Dann bräuchte man auch kein Fahrrad für Tommy anzuschaffen. Es musste etwas geschehen, entweder ein Fahrrad oder einen zweiten Jungen – dabei waren diese Jungs ja so eine Plage.

Miss King und Miss Pretty wohnten in der High Street, neben Dr. Walker, in einem alten Haus hinter einer hohen Steinmauer. Als begüterte Damen nahmen sie ihr Frühstück um neun Uhr ein, doch der Rest der High Street stand eher auf. Die Brötchen behütet im Ofen, ließ Mrs. Goldsmith in ihrem Eifer etwas nach und griff ihren Gedanken von vorhin wieder auf, steckte die Damen in das Haus des Colonels neben der Brücke und verfrachtete den galanten Colonel mit Hab und Gut kurzerhand in die Durward Lodge neben Dr. Walker.

Die lärmende Ankunft von Tommy mit seinen Körpern riss sie aus ihrer Träumerei. Jetzt war keine Zeit für Träume.

»Ist das früh genug für Sie?«, fragte Tommy. »Was? Noch nicht fertig? Du liebe Zeit! Ich bin schon seit Stunden auf.«

»Werd nicht frech, Tommy Hobday«, schimpfte Mrs. Goldsmith.

Zum selben Zeitpunkt schrillte im Tanglewood Cottage der Wecker der Dienstmagd Dorcas. Verschlafen drehte sie sich um und streckte eine Hand aus, um den Lärm abzustellen. Dieses verflixte Ding! War sie nicht gerade erst zu Bett gegangen? Wie kurz die Nächte waren! Sie setzte sich auf, schwang die Beine über die Bettkante und rieb sich die Augen. Ihre Füße fanden ein Paar uralte Pantoffeln, die früher mal Miss Buncle gehört hatten; sie stieß hinein, schlurfte zu einem dreieckigen Waschtisch in einer Ecke des Zimmers und spritzte sich aus der darin eingelassenen kleinen Schüssel Wasser ins Gesicht. Dorcas bewegte sich wie im Schlaf, so in Fleisch und Blut war ihr dieser Ablauf übergegangen. Erst nachdem sie hinunter in die Küche getrottet war, den Wasserkessel auf dem Gasherd zum Kochen gebracht und sich eine Tasse Tee gebrüht hatte, erwachte sie vollends. Es war die leckerste Tasse des Tages, und Dorcas zog das Ritual in die Länge, wobei sie ein schlechtes Gewissen plagte, so viel kostbare Zeit am frühen Morgen zu vergeuden. Genießen tat sie es daher umso mehr.

Dorcas war schon lange im Tanglewood Cottage und hatte aufgegeben, die Jahre zu zählen. Eingestellt hatte man sie damals als Kindermädchen für Miss Buncle, als diese noch ein kleines Pummelchen in einem Korbkindergarten war. Später wurde sie dann ihre Dienstmagd, und als Mrs. Buncles Hausmädchen kündigte, hatte Dorcas auch deren Arbeit übernommen. Gelegentlich, wenn Trubel im Haus herrschte, war sie sogar in die Rolle der Köchin geschlüpft. Die Zeit verging, und Mr. und Mrs. Buncle schieden, reich an Jahren, in bessere Gefilde, doch

Dorcas, mittlerweile praktisch Teil der Familie, blieb bei Miss Buncle – die lange schon kein Pummelchen mehr war – und diente ihr als Köchin, Dienstmagd und Hausmädchen, alles in einem. Jetzt war sie eine kleine, verhutzelte alte Frau mit leuchtenden Knopfaugen, die trotz ihres fortgeschrittenen Alters kräftiger zupacken konnte als manch junges Ding.

»Herrje!«, rief sie plötzlich mit Blick auf die Uhr. »Ist es schon wieder so spät? Und der Salon noch nicht gemacht. Jetzt aber geschwind.«

Flink stellte sie die Teeutensilien in den Spülstein, huschte in der Küche umher, räumte Sachen weg, griff sich Besen und Staubtuch aus dem Putzschrank und fegte wie ein kleiner, aber besonders heftiger Wirbelwind durch Miss Buncles Salon.

Als diese um Punkt neun Uhr nach unten kam, stand das Frühstück bereits auf dem Tisch im Speisezimmer. Die Brötchen waren rechtzeitig geliefert worden, und an der Haustür übergab der Postbote gerade die Briefe. Begierig stürzte sich Miss Buncle auf sie, die meisten ohnehin nur Wurfsendungen, doch befand sich auch ein langer dünner, an »John Smith, Esq.« adressierter Umschlag mit einem Londoner Poststempel darunter. Seit Wochen wartete Miss Buncle auf eine briefliche Nachricht für John Smith, und jetzt, da sie eingetroffen war, hatte sie fast Bedenken, den Umschlag zu öffnen. Sie nahm ihn, drehte ihn um und wartete, bis Dorcas aufhörte, um den Frühstückstisch herumzucharwenzeln.

Dorcas interessierte sich ebenfalls brennend für den Brief, doch spürte sie Miss Buncles Nervosität und verließ daher unwillig das Zimmer. Miss Buncle riss den Umschlag auf und entfaltete den Briefbogen. Ihre Hände zitterten, so dass sie die Zeilen kaum lesen konnte.

ABBOTT & SPICER
Verlag
Brummel Street
London EC4

im Juli

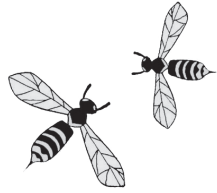
Sehr geehrter Mr. Smith,

Ihre *Chronik eines englischen Dorfes* habe ich mit großem Vergnügen gelesen, und unser Verlag hätte Interesse an dem Buch. Wäre es Ihnen möglich, mich am Mittwoch um 12:00 Uhr mittags in meinem Büro aufzusuchen? Falls es Ihnen nicht passt, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir einen Termin nennen, der Ihnen zusagt.

Hochachtungsvoll,
A. Abbott

»Meine Güte!«, rief Miss Buncle laut. »Sie wollen es herausbringen.«

Sie eilte in die Küche, um Dorcas diese gar herrliche Nachricht mitzuteilen.



ZWEITES KAPITEL

DER STÖRENFRIED

*A*m Mittwochmorgen sah Mr. Abbott, während er seinen Geschäften nachging, zwischendurch immer wieder auf die Uhr. Er war ganz aufgeregt, John Smith endlich kennenzulernen. Die jahrelange Tätigkeit als Verleger hatte seiner Begeisterungsfähigkeit keinen Abbruch getan oder gar einen verdrießlichen, verbitterten Pessimisten aus ihm gemacht. Jeder neue, vielversprechende Autor fand Gnade vor seinen Augen. Zwar hatte er es mittlerweile aufgegeben, den Erfolg oder Misserfolg eines Romans vorauszusagen, doch bei jedem neuen Buch trug ihn die Hoffnung, es möge sich als Bestseller erweisen.

Vergangenen Freitagmorgen war plötzlich sein Neffe Sam Abbott, der erst kürzlich in das Unternehmen Abbott & Spicer berufen worden war, mit einem bedauerlichen Mangel an Etikette in Mr. Abbots Allerheiligstem erschienen und hatte verkündet: »Onkel Arthur? Der Kerl, der das Buch hier geschrieben hat, ist entweder ein Genie oder die Einfalt in Person.«

Bei diesen Worten hatte sich sogleich etwas in Mr. Abbott geregt, sein sechster Sinn vielleicht, und er hatte die Hand nach dem unansehnlichen Manuskript ausgestreckt. War das endlich der ersehnte Bestseller?

Sein praktischer Verlegerverstand hatte ihn gewarnt,

Sam sei noch neu in der Branche; außerdem erinnerte er sich an die traurigen Fälle von Schriftstellern, die einst Schwäne zu werden versprochen und sich letztlich doch als magere Gänse entpuppt hatten. Dennoch, der Funke war übergesprungen.

Nach Feierabend hatte er das Manuskript mit nach Hause genommen und saß um zwei Uhr morgens immer noch darüber gebeugt. Trotz seines jugendlichen Unge-stüms und seiner Unerfahrenheit hatte Sam mit seiner Einschätzung der *Chronik eines englischen Dorfes* ganz richtig gelegen, und Mr. Abbott konnte sich seiner Meinung nur anschließen. Die Ergüsse eines Genies waren es ganz sicher nicht, aber auch nicht das Geschwätz eines Einfaltspinsels, vielmehr war der Autor entweder ein sehr kluger Mensch, der das Buch in ironischer Absicht geschrieben hatte, oder ein sehr schlichter Mensch, der es in gutem Glauben verfasst hatte.

Wie auch immer, Mr. Abbott war fest entschlossen, es zu veröffentlichen. Das Herbstprogramm stand zwar so gut wie fest, doch für die *Chronik* sollte sich noch ein Platz finden lassen.

Gegen drei Uhr löschte er das Licht, kuschelte sich ins Bett und formulierte in Gedanken bereits einen Klappentext, mit dem er die Welt auf dieses ungewöhnliche Buch aufmerksam machen wollte. Der Autor mochte durchaus eigene Vorstellungen haben, was in den Klappentext gehörte, doch Mr. Abbott fand, dass hier jedes Wort unbedingt sorgfältig abgewogen werden musste, um nur ja keinen – nicht den allergeringsten – Hinweis zu geben, ob es sich bei diesem Werk um eine feingesponnene Satire handelte, so wie im ersten Kapitel von Jane Austens *Die Abtei von Northanger*, oder lediglich um eine Reihe harmloser Alltagsgeschichten aus der Feder eines schlichten Gemüts.

Kein Zweifel, es war eine Satire, dachte Mr. Abbott und machte die Augen zu: die Liebesszene in dem mondbeschiedenen Garten zum Beispiel oder der junge Bankangestellte, der seiner gefühllosen Angebeteten auf einer Mandoline ein Ständchen bringt, und schließlich die beiden gesetzten älteren Damen, die sich Reithosen kaufen und nach Fernost aufbrechen – doch alles war zugleich von einer großen Einfachheit und Reinheit, wie der Duft von frisch gemähtem Heu.

»Frisch gemähtes Heu«, das klang gut, dachte Mr. Abbott. Sollte »frisch gemähtes Heu« in den Klappentext aufgenommen werden, oder sollte der Leser lieber selbst darauf kommen? Das Lesepublikum war unbelehrbar, eindeutig. Wie die Schafe, dachte Mr. Abbott, schon halb im Schlaf. Sie ließen das eine Buch links liegen und kauften ein anderes, nur weil andere Leute es auch kauften, obwohl beim besten Willen nicht zu erkennen war, was das eine Buch auszeichnete und dem anderen abging. Dieses Buch hingegen, sagte sich Mr. Abbott, dieses Buch wird sich verkaufen wie geschnitten Brot – wenn wir es nur richtig anstellen! Schon malte er sich ganze Stapel der *Chronik eines englischen Dorfes* in den Buchhandlungen aus, und im Traum verfolgte ihn das Bild einer lesehungrigen Öffentlichkeit, die lautstark nach Neuauflagen verlangte.

Er musste den Autor zu sich bestellen, dachte Mr. Abbott. Erst dann, wenn er ihm persönlich gegenüberstand, hätte er Gewissheit, ob das Buch eine Satire oder eine wahre Geschichte war, und als Verleger musste er das unbedingt wissen. Er und sonst niemand. John Smith musste so bald wie möglich nach London kommen, denn sollte der Titel in das Herbstprogramm aufgenommen werden, galt es, keine Zeit zu verlieren. Überhaupt, John

Smith. Was für ein Name! Ein Pseudonym, natürlich, ein ziemlich gutes außerdem, das zu dem Buch passte.

Dunkel schwebte der Schlaf über Mr. Abbott und senkte sich mit ausgebreiteten Flügeln auf ihn nieder.

Am Samstagabend, nachdem er den ganzen Tag Golf gespielt hatte, las Mr. Abbott das Buch noch einmal. Etwas beklommen nahm er es zur Hand, wahrscheinlich war es doch nicht so gut wie gedacht; um zwei Uhr früh stellt sich vieles in einem anderen Licht dar, beim zweiten Lesen würde er enttäuscht werden.

Aber nein, auch beim zweiten Lesen war Mr. Abbott nicht enttäuscht, nicht im Geringsten, das Buch war heute genauso gut wie gestern Abend, ja, vielleicht sogar noch besser, denn er kannte das Ende und vermochte jetzt die Feinheiten angemessen zu würdigen. Es brachte ihn zum Lachen, und wie gebannt saß er bis in die frühen Morgenstunden in seinem Lesesessel; es trieb dahin, er ließ sich mit ihm treiben, und die Zeit war wie aufgehoben. Wie die Personen beschrieben wurden, zeichnete das Buch fürwahr aus. Sie kamen einem wie wirkliche Menschen vor, jede Figur war überzeugend, beseelt vom Atem des Lebens. Kein einziger blutleerer, eindimensionaler Charakter in dem ganzen Buch – wirklich außergewöhnlich! Eklatante Konstruktionsfehler, ja, die gab es sehr wohl, nicht einmal der Versuch einer Konstruktion war zu erkennen. Offenbar ein Anfänger, dieser John Smith. Andererseits – wirklich ein Anfänger? Machten diese Konstruktionsfehler nicht gerade den Charme des Buches aus?

Der erste Teil der *Chronik eines englischen Dorfes*, in Wahrheit die Chronik des Alltags in einem englischen Dorf, war etwas blass geraten und vielleicht sogar langweilig, wenn die Figuren nicht so gut gezeichnet gewesen wären oder der Stil nicht von jener sagenhaften Einfach-

heit, die einen immer von Neuem vor die Frage stellte, ob das Ganze satirisch gemeint war oder nicht. Der zweite Teil war ein Fantasiebild: Ein Goldjunge, auf einer Schilfrohrflöte spielend, schlenderte durchs Dorf und verführte mit seiner Musik die Bewohner, die daraufhin seltsame Dinge taten. Das war ungewöhnlich, anrühlich, provokant, doch interessanterweise auch sehr witzig. Mr. Abbott wusste aus eigener Erfahrung, dass man das Buch nicht aus der Hand legen konnte, ehe man es nicht zu Ende gelesen hatte.

Schlecht gewählt, der Titel des Buches: *Chronik eines englischen Dorfes*, viel zu spröde. Es ließ sich ohne Weiteres etwas anderes finden, was das Augenmerk auf das zentrale Ereignis in dem Buch lenken würde, mit dem die ganze Geschichte eine Wende nahm. »Der Goldjunge« oder »Wenn der Rattenfänger kommt«. Letzterer war vielleicht zu abgehoben für eine so kunstlose – oder war es doch eine kunstvolle? – Geschichte. Wie wäre es mit »Der Störenfried«?, dachte Mr. Abbott. Ja, das war sogar ziemlich gut. Es hatte den richtigen Ton, es war leicht zu merken, und es konzentrierte sich auf den Jungen. Diesen Titel würde er John Smith vorschlagen.

Es liegt der Schluss nahe, dass Mr. Abbott Junggeselle war. Welche Frau hätte ihrem Mann schon erlaubt, zwei Nächte hintereinander aufzubleiben und ein Romanmanuskript zu lesen? Keine.

Mr. Abbott war tatsächlich Junggeselle. Er wohnte in einem hübschen kleinen Anwesen mit Garten in Hampstead Heath, und ein Mann und seine Frau, Rast mit Namen, führten ihm den Haushalt aufs Angenehmste. Streits zwischen den Eheleuten waren häufig und heftig, blieben jedoch räumlich auf den Küchenbereich beschränkt und durften das Wohlergehen ihres Herrn keinesfalls beein-

trächtigen. An einem Haken am Küchenschrank hing eine Schiefertafel, und wenn es zwischen den Rasts so schlimm stand, dass sie nicht mehr miteinander sprachen, kommunizierten sie mittels eines quietschenden Griffels. »7:30 Uhr wecken«, schrieb Mr. Rast, und Mrs. Rast würde kurz vorm Schlafengehen einen Blick auf die Tafel werfen und um Punkt 7:30 Uhr mit dem morgendlichen Tee auf einem blanken Tablett an Mr. Abbotts Bett erscheinen. Mr. Abbott konnte von Glück sagen!

Die Einladung an John Smith war Montagfrüh verschickt worden – dafür hatte Mr. Abbott gleich nach Ankunft in der Brummel Street gesorgt –, heute war Mittwoch, und Mr. Abbott erwartete John Smith. Wie gewöhnlich lagen auf Mr. Abbotts Tisch eine Zigarrenschachtel und zwei Zigarettenspackungen, türkischer und Virginiatabak, so dass die Gelüste von John Smith, wie immer sie sein mochten, problemlos und unverzüglich befriedigt werden konnten. Mr. Abbott, heute Morgen nicht ganz bei sich, war aufgeregt, und die Sekretärin fand ihn zerstreut, mit den Gedanken nicht bei der Sache. Es ging um den Entwurf für einen wasserdichten Vertrag mit Mr. Shillingsworth, einem Bestseller-Autor, der sich nacheinander mit jedem seiner Verleger verstritten hatte. Es war wichtig, nein, unabdingbar, dass Mr. Abbott dieser Sache seine ganze Aufmerksamkeit widmete.

»Sprechen Sie mich lieber später noch mal darauf an«, sagte Mr. Abbott. »Das muss wohl überlegt sein.«

Im selben Moment klopfte es an der Tür, und der Laufbursche meldete mit heiserer Stimme: »Miss Buncle möchte Sie sprechen, Sir. Soll ich Sie heraufbitten?«

»Buncle?«, rief Mr. Abbott. »Welche Miss Buncle?«

»Sie sagt, sie sei um zwölf mit Ihnen verabredet.«

Mr. Abbott starrte den kleinen Kerl an, während er

seine Gedanken ordnete. Miss Buncle – John Smith. Warum war er nicht eher darauf gekommen, dass sich hinter dem Pseudonym auch eine Frau verbergen konnte?

»Bitten Sie sie herein«, sagte er streng.

Die Sekretärin suchte ihre Unterlagen zusammen, verschwand mit der stillen Eilfertigkeit ihrer Zunft, und wenige Augenblicke später stand Miss Buncle vor dem großen Mann. Sie zitterte etwas, teils vor Aufregung, teils vor Angst.

»Ich habe Ihren Brief erhalten«, sagte sie mit leiser Stimme und zeigte ihm das Schreiben.

»Sie sind also John Smith«, posaunte er mit einem ironischen Heben der Augenbrauen.

»Es war der erstbeste Name, der mir in den Sinn kam.«

»Ein gängiger Name«, betonte er. »Zu schön, um wahr zu sein.«

»Ich kann ihn gerne ändern«, erwiderte sie rasch.

»Nein, nein, behalten Sie ihn nur«, sagte Mr. Abbott. »Ich habe nichts gegen John Smith. Aber warum nicht Buncle? Buncle ist auch ein guter Name.«

Sie wurde blass. »Ich wohne da!«, rief sie erschrocken.

Mr. Abbott verstand sofort, was sie meinte. Eine schnelle Auffassungsgabe, dachte Miss Buncle. Die meisten hätten gefragt: »Wo wohnen Sie?«, oder »Was hat das mit Ihrem Namen Buncle zu tun?« Mr. Abbott jedoch hatte die Bedeutung auf der Stelle erfasst.

»In dem Fall...«, sagte er, hob abwehrend die Hände, und sie mussten beide lachen.

Das Eis war gebrochen. Miss Buncle setzte sich, und Mr. Abbott bot ihr beide Zigarettensorten an, die sie dankend ablehnte. Er musterte sein Gegenüber und fragte sich: Was hat sie sich wohl beim Verfassen ihrer *Chronik* gedacht? Ist es eine wahre Geschichte oder eine Sa-

tire? Er schwankte immer noch. Miss Buncle war offenbar eine einfache Frau, in einem abgetragenen Mantel, einem Rock aus blauem Flanell und einem grauenhaften Hut. Ihr Gesicht war blass und schmal, das Kinn spitz, die Nase unscheinbar, ihre Augen dagegen waren bezaubernd, dunkelblau, mit langen Wimpern, und wenn sie lachte, zwinkerte sie ein wenig. Auch ihr Mund war ansehnlich und ihre Zähne, falls sie echt waren, geradezu prächtig.

Als Kenner weiblicher Reize hätte Mr. Abbott auf der Straße Miss Buncle wohl kaum hinterhergesehen. Eine dünne, unelegante Frau um die vierzig, hätte er beim ersten und einzigen Blick konstatiert – sich in der Frage des Alters zu ihrem Nachteil irrend – und wäre zu neuen Ufern aufgebrochen. Hier jedoch, in seinem Refugium, und mit dem Wissen, dass sie einen amüsanten Roman geschrieben hatte, betrachtete er sie mit völlig anderen Augen.

»Nun«, sagte er und lächelte sie freundlich an, »ich habe Ihren Roman gelesen, und er gefällt mir gut.«

Sie klatschte in die Hände, ihre Augen strahlten.

Das veranlasste ihn, ganz gegen seine Prinzipien, zu der Ergänzung: »Er gefällt mir sogar ausnehmend gut.«

»Oh!«, rief sie überschwänglich. »Oh!«

»Erzählen Sie mal, der Reihe nach«, sagte Mr. Abbott. Das Gespräch nahm eine ganz andere Richtung als erwartet, als geplant und beabsichtigt, ja, es unterschied sich grundlegend von allen Gesprächen zwischen Autor und Verleger, an denen Mr. Abbott je teilgenommen hatte.

»Der Reihe nach!«, wiederholte Miss Buncle hilflos.

»Warum haben Sie den Roman geschrieben? Was haben Sie sich dabei gedacht? Was haben Sie beim Schreiben empfunden? Haben Sie überhaupt schon mal etwas geschrieben?«, erläuterte er.

»Ich brauchte Geld«, sagte Miss Buncle entwaffnend.

Mr. Abbott schmunzelte. Er hatte es hier mit einem neuen Typus von Autor zu tun. Geld wollten alle, natürlich. Johnsons Diktum, nach dem nur Affen für alles, außer für Geld, schrieben, galt heute noch genau so wie früher und würde auch in Zukunft gelten. Doch nur wenige Autoren gaben es unumwunden zu. Entweder behaupteten sie, einen inneren Drang zum Schreiben zu verspüren oder der Welt eine Botschaft vermitteln zu müssen.

»Oh, ich meine es durchaus ernst!«, protestierte Miss Buncle gegen Mr. Abbotts Schmunzeln. »Wissen Sie, meine Dividende fällt dieses Jahr einfach erbärmlich aus. Natürlich hätte ich es mir denken können, nach allem, was in den Zeitungen stand, aber irgendwie wollte ich es nicht wahrhaben. Sonst wurde die Dividende immer regelmäßig ausgezahlt, und ich dachte – ach was, gar nichts habe ich mir gedacht«, gestand Miss Buncle offenherzig. »Doch als sie einfach nicht kam, das heißt, nur die Hälfte der üblichen Summe, war das für mich ein Schock.«

»Ja«, sagte Mr. Abbott. Er sah Miss Buncle förmlich vor sich: die Welt um sie herum in Trümmern, sie, mit unerschütterlichem Vertrauen, auf das Eintreffen ihrer Dividende wartend, die einfach nicht kommen wollte; Miss Buncle von Angst ergriffen; und schließlich die Einsicht, dass ihre eigene kleine Welt, ganz so wie die große um sie herum, ebenfalls zu Bruch ging. Er stellte sich vor, wie sie nachts wach im Bett lag, ein Gefühl der Kälte ihr Herz beschlich, und sie sich fragte, was sie bloß machen sollte.

»Und da sind Sie auf die Idee gekommen, ein Buch zu schreiben«, legte Mr. Abbott ihr mitfühlend in den Mund.

»Zunächst nicht«, entgegnete die Autorin. »Zunächst hatte ich viele andere Ideen. Hühner zu halten, zum Bei-

spiel. Aber ich habe nicht viel übrig für Hühner. Ich fasse sie nicht gerne an, sie sind mir zu flutterig. Und Dorcas mag sie schon gar nicht. Dorcas ist meine Haushälterin.«

»Susan?«, fragte Mr. Abbott mit einem wissenden Lächeln und wies auf das Manuskript der *Chronik*, das auf dem Tisch zwischen ihnen lag.

Miss Buncle errötete, bestätigte weder, dass Dorcas Susan war, beziehungsweise Susan Dorcas, noch stritt sie es ab, so dass Mr. Abbott nicht weiter auf einer Antwort beharrte.

»Hühner waren somit definitiv ausgeschlossen«, half er ihr auf die Sprünge.

»Ja. Danach habe ich mir überlegt, ich könnte eine Pension eröffnen, aber es gibt in Silverstream bereits Fremdenzimmer.«

»Sie wollten Mrs. Turpin nicht die Butter vom Brot nehmen.«

»Mrs. Dick«, korrigierte Miss Buncle umgehend.

»Sehr raffiniert«, bemerkte Mr. Abbott. »Und Susan – ich meine natürlich Dorcas – hätte auch nicht gerne Fremde im Haus gesehen, nehme ich an.«

»Die Vorstellung war ihr zuwider«, beruhigte sie ihn.

»Und so sind Sie auf die Idee mit dem Buch verfallen.«

»Eigentlich war es Dorcas«, sagte Miss Buncle, die ihrer Haushälterin die Ehre nicht missgönnte.

Mr. Abbott hätte sie am liebsten an den Schultern gepackt und geschüttelt. Warum konnte sie nicht wie ein normaler Mensch über das Buch sprechen? Musste man ihr alles aus der Nase ziehen? Die meisten Autoren waren gerne bereit, geradezu begierig darüber zu reden, was ihnen den Anstoß zu ihrem Buch gegeben hatte. Er sah Miss Buncle an und fragte sich auf einmal, welchen Vornamen sie wohl hatte. Im Buch war sie natürlich die

Elizabeth – Elizabeth Wade – aber wie lautete ihr wirklicher Name? Jane? Margaret? Ann?

»Und wie gefällt Dorcas das Buch?«, erkundigte sich Mr. Abbott.

»Sie hat es noch nicht gelesen«, antwortete Miss Buncle. »Sie hat nicht viel Zeit zum Lesen, und ich bin auch nicht erpicht darauf, dass sie es liest. Ich glaube, es wird ihr nicht sonderlich gefallen, sie hat es gern spannend. Mein Buch ist nicht spannend, oder? Der erste Teil jedenfalls nicht. Aber das Leben in Silverstream ist nun mal recht stumpfsinnig, und ich kann nur über das schreiben, was ich kenne. Das heißt...«, versuchte sie händeringend, ihm ganz wahrheitsgemäß ihre Grenzen als Schriftstellerin aufzuzeigen, »das heißt, ich kann nur über Menschen schreiben, die ich kenne. Aber natürlich kann ich sie dazu bringen, bestimmte Dinge zu tun.«

Sie dachte dabei wohl an die leidenschaftlichen Liebeszenen bei Vollmond auf der Terrasse, vermutete Mr. Abbott und war nun beinahe überzeugt, dass die *Chronik eines englischen Dorfes* eine wahre Geschichte war, ohne satirische Absicht. Selbstverständlich war das nicht weiter von Belang, denn die Leser würden anders urteilen. Mr. Abbott wollte es genau wissen.

»Was haben Sie beim Schreiben empfunden?«, fragte er unvermittelt.

»Na ja«, antwortete sie zögerlich, »der Anfang war schwierig, aber dann lief es fast von selbst, wie ein Schneeball, der einen Abhang hinunterrollt. Ich sah die Menschen mit anderen Augen, das machte sie interessanter. Nach einiger Zeit bekam ich es dann aber mit der Angst zu tun. Im Kopf ging alles durcheinander, und an manchen Tagen wusste ich nicht mehr, wo ich war, Silverstream oder Copperfield. Wenn ich im Dorf meine

Besorgungen machte, war ich manchmal in Copperfield, manchmal in Silverstream. Und wenn ich Colonel Weatherhead traf, hatte ich vergessen, ob er Dorothea Bold tatsächlich einen Antrag gemacht hatte oder nicht. Ich dachte, ich werde wahnsinnig.«

Solches Gerede war Mr. Abbott sattsam bekannt, und noch nie hatte es sonderlich Eindruck auf ihn gemacht. Miss Buncle dagegen machte Eindruck auf ihn, weil sie es nicht darauf anlegte; sie beantwortete nur seine Fragen, so gut und aufrichtig sie konnte.

»Copperfield ist also eigentlich Silverstream?«, fragte Mr. Abbott.

»Ja. Wissen Sie, ich habe überhaupt keine Fantasie«, sagte Miss Buncle bekümmert.

»Aber im zweiten Teil ist doch sicher manches erfunden, oder?«, stieß Mr. Abbott hervor.

Miss Buncle gestand, dass es sich so verhielt. »Das war nur so ein Spleen«, sagte sie bescheiden. »Die Leute erschienen mir so gesetzt und selbstgefällig. Ich dachte mir, es müsste doch Spaß machen, sie alle mal wachzurütteln.«

»Das merkt man«, stimmte er ihr zu.

Danach diskutierten sie über den Titel, und Mr. Abbott erläuterte ihr seine Vorstellungen in dieser Frage. Er sei etwas fad, kein geeigneter Verkaufstitel, er schlage daher *Der Störenfried* vor. Miss Buncle akzeptierte seine überlegene Kenntnis in diesen Dingen und fügte sich bereitwillig.

»Kommen wir nun zum Vertrag«, leitete Mr. Abbott frohgemut den nächsten Punkt ein. Er klingelte, der Vertrag wurde gebracht, und mit ihm kamen Mr. Spicer und zwei Angestellte zur Beglaubigung der Unterschrift. Es wäre ein Leichtes für Mr. Abbott gewesen, Miss Buncle übers Ohr zu hauen, doch zum Glück hegte er keine sol-

chen Absichten, es war nicht seine Art. Man schlachtet nicht die Gans, die goldene Eier legt. Seiner Meinung nach war *Der Störenfried* ein goldenes Ei, doch ob Miss Buncle noch mehr legte, stand in den Sternen. Sie selbst hatte ja schon eingeschränkt, nur über das schreiben zu können, was sie kenne, genauer gesagt (und das war ein entscheidender Unterschied) über die Menschen, die sie kenne. Noch nie hatte ein Autor ein solches Eingeständnis ihm gegenüber gemacht. Doch selbst im schlimmsten Fall gab es keinen Grund zu der Annahme, Miss Buncle habe bereits alles Wesentliche über Copperfield in ihrem ersten Buch abgehandelt. Mr. Abbott wollte noch mehr Bücher von Miss Buncle, Bücher über Copperfield oder über andere Orte, vorausgesetzt, sie hatten das gleiche Flair wie das erste.

Unter dieser Prämisse wurde Miss Buncle ein sehr fairer Vertrag mit Abbott & Spicer zur Unterschrift vorgelegt, in dem sie dem Verlag die Vorkaufsrechte auf drei weitere Romane übertrug.

Bestürzt über diesen Berg Arbeit, der sich unerwartet vor ihr auftürmte, protestierte sie. »Es kann natürlich sein, dass ich gar keine Bücher mehr schreibe.«

Mr. Spicer schien außerordentlich beunruhigt über dieses Eingeständnis mangelhafter Produktivität, doch Mr. Abbott blieb die Freundlichkeit in Person.

»Gewiss«, beschwichtigte er sie. »Aber ich bin zuversichtlich, dass da noch mehr folgt. Unterschreiben Sie einfach hier.«

Sie setzte ihren Namen, Barbara Buncle, mit Mr. Abbotts sehr dickem Füllfederhalter wie gestochen an die bezeichnete Stelle, und die anderen zückten erst ihre Brillen – jedenfalls die Herren Abbott & Spicer, die Angestellten waren noch jung und nicht auf Sehhilfen an-

gewiesen – und unterschrieben dann ebenfalls, eher geschäftsmäßig. Kurz darauf stand Barbara Buncle wieder unten auf der Straße, leicht betäubt und mit einem Bärenhunger, denn ihre übliche Mittagessenszeit war längst überschritten, und sie hatte sehr zeitig gefrühstückt.

Die Brummel Street war voll und laut. Zeitungsjungen priesen die Abendausgaben verschiedener Blätter an, Geschäftsleute hasteten vorbei, unterwegs zu offenbar wichtigen Terminen. Niemand nahm Notiz von ihr, außer um »Verzeihung« oder »Pardon« zu sagen, wenn jemand sie im Gedränge beinahe auf die Fahrbahn gestoßen hätte.

Sie fand Schutz in einem kleinen Restaurant, suchte sich einen Tisch und bestellte Kaffee, Brötchen und Schokoladenéclairs; sie hatte keinen raffinierten Geschmack, dafür eine gute Verdauung. Sie legte ihre Handtasche mit dem Vertrag neben den Teller auf den Tisch und dachte über sich nach, über die seltsame Folge von Ereignissen, die sie hierhergeführt hatte.

»Ich bin Schriftstellerin«, sagte sie sich. »Sehr seltsam.«

Im Zug nach Silverstream saß Colonel Weatherhead – er hatte in der Stadt seinen Schneider aufgesucht – und winkte Miss Buncle, die den Bahnsteig entlangging, mit der Zeitung zu sich.

»Beeilen Sie sich, beeilen Sie sich«, rief er gänzlich unnötig, denn Miss Buncle beeilte sich bereits, und der Zug dachte gar nicht daran, sich in Bewegung zu setzen.

»Ich wusste gar nicht, dass Sie in der Stadt sind«, sagte Miss Buncle, während der Colonel ihr den Schirm abnahm und ihn im Gepäcknetz verstaute.

»Ich wusste auch nicht, dass Sie hier sind«, erwiderte er. »Ich hoffe, Sie hatten einen erfolgreichen Tag.«

Colonel Weatherhead pflegte einen galanten, leicht

scherzhaften Umgangston gegenüber dem schwachen Geschlecht, den sie im *Störenfried* ganz gut getroffen hatte. Trotzdem fand Miss Buncle den Colonel sehr sympathisch. Sie war in dem Buch nicht allzu unfreundlich mit ihm umgegangen, hatte ihn lebensecht gezeichnet, ihm schließlich sogar eine sehr liebe Frau an die Seite gestellt, Dorothea Bold war ein Schatz.

Miss Buncle bestätigte, ihr Tag sei tatsächlich sehr erfolgreich gewesen.

»Hut oder Zahnarzt?«, erkundigte sich der Colonel und benannte damit die beiden Hauptgründe, warum sich die Einwohner von Silverstream normalerweise in die Stadt begaben.

Miss Buncle sagte, weder noch, und wurde rot. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie ein ungeheures Geheimnis mit sich herumtrug.

»Aha. Verstehe. Ich werde nicht weiter in Sie dringen«, sagte der Colonel verschmitzt. »Donnerwetter! Manche Männer haben alles Glück der Welt!«

Miss Buncle senkte den Blick und schmunzelte, sie würde sich nichts entlocken lassen. Wenn Colonel Weatherhead glaubte, sie sei nach London gereist, um sich mit einem Mann zu treffen, dann wollte sie ihn nicht daran hindern. Irgendwie stimmte es ja auch, überlegte Miss Buncle, nur war es eben nicht so, wie er dachte – oder vorgab zu denken; denn natürlich glaubt er nicht, dass ich mich tatsächlich mit einem Mann getroffen habe, er glaubt nur, ich hätte es gerne, wenn er das dächte.

Ein bisschen verworren ausgedrückt, aber Miss Buncle wusste, was gemeint war, und das war die Hauptsache.

Der Zug fuhr an, ohne dass jemand Drittes ihre Zweisamkeit gestört hätte.

»Möchten Sie, dass das Fenster geöffnet bleibt, oder

soll ich es lieber schließen?«, fragte Colonel Weatherhead aufmerksam. »Eins offen und eins geschlossen? Gut. Etwas frische Luft ist doch ganz angenehm. Ich verstehe nicht, wie man in London leben kann. Ich könnte hier nicht frei atmen.«

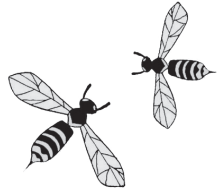
Miss Buncle stimmte ihm zu und ergänzte, sie fände besonders den Lärm unerträglich.

»Grässlich!«, sagte der Colonel. »Grässlich.«

Sie hoffte, der Colonel würde sich nun bequem in den Sitz zurücklehnen, der Lektüre seiner Zeitungen widmen und sie in Ruhe lassen, aber andererseits hätte sie das Gespräch auch gerne fortgesetzt. Der Mann bot einfach hervorragenden Stoff, und obwohl sie den *Störenfried* abgeschlossen hatte, war es ihr zur Gewohnheit, fast zur zweiten Natur geworden, Menschen zu beobachten und ihnen zuzuhören.

Colonel Weatherhead bot Miss Buncle keinen weiteren Stoff, er nahm die Zeitung und überflog sie, doch nichts weckte sein Interesse. Der Besuch bei seinem Schneider hatte ihn bestürzt, noch immer litt er unter den Enthüllungen des Maßbandes. Fünf Zentimeter mehr Umfang in der Taille, seit Januar, schrecklich! Eine Stunde Gartenumgraben vor dem Mittagessen würde ihm sicher guttun, und vielleicht noch zehn Minuten Gymnastik vor dem Frühstück.

Miss Buncle war ebenfalls in Gedanken versunken, ihre jedoch waren angenehmer Natur. Die Häuser flogen vorbei und wurden allmählich von Obstgärten und Feldern abgelöst.



DRITTES KAPITEL

MRS. GREENSLEEVES

Mrs. Greensleeves genoss ihr Frühstück im Bett und ging die Post durch. Sie war eine hübsche Person mit einer Schwäche für hübsche Dinge. Die rosa Seidenstepdecke, die Rüschenkissen mit den rosa Seidenschleifen, das Frühstückstablett mit dem weißen Tuch und dem rosa Porzellan, alles sorgfältig ausgewählt. Mrs. Greensleeves betrachtete diese Dinge gerne als Ausdruck ihrer Persönlichkeit, und vielleicht drückten sie sie ja tatsächlich aus. Niemand, außer ihrer Haushälterin, sah sie in ihrem Bett – Mr. Greensleeves war vor etlichen Jahren erschöpft von dieser kalten Welt geschieden –, doch hatte sie den Frisierspiegel so ausgerichtet, dass sie sich darin betrachten konnte.

An diesem Sommermorgen bestand Mrs. Greensleeves' Post aus zwei horrenden Rechnungen, die zu zahlen sie sich unmöglich imstande sah, sowie einem geschwätzi-gen Brief ihrer engsten Freundin, Iris Stratton.

»Meine Liebste«, schrieb Iris, »sieh an, sieh an, Ernest Hathaway hat es also nach Silverstream verschlagen! Sehr interessant! Wie gewünscht habe ich Erkundigungen eingezogen – du weißt, ich würde alles für Dich tun, meine Liebe: Der Mann ist gut betucht. Er war zusammen mit Bob in Oxford, und Bob weiß alles über ihn.

Lass es Dir von Deiner kleinen Iris gesagt sein: Der Mann stinkt vor Geld! Sein Vater war im Ölgeschäft tätig oder so, jedenfalls hat er seinem Sohn Tausende hinterlassen. Seine Mutter ist auch schon lange tot. Großgeworden ist Ernest bei einem alten Onkel, einem Priester, irgendwo im Norden. Warum er sich jetzt in Silverstream vergraben hat, weiß Bob nicht. Vielleicht schreibt er an einem Buch. Gescheit ist er ja und schrecklich ernst, aber sonst ein prima Kerl. Trotzdem nicht Bobs Fall und Deiner eigentlich auch nicht – oder? Bob ist immer noch verrückt nach Dir. Ich habe ein paar nette Mädchen für ihn aufgetan, aber er guckt sie nicht mal an. Er ist eifersüchtig, weil Du Dich nach EH erkundigst. Wenn Du Dich doch bloß für Bob interessieren würdest! Du weißt, wie gerne ich Dich zur Schwägerin hätte. Ich glaube schon, dass Du Bob magst, bloß hat er nicht genug Geld für Deinen Geschmack – Du kleine gemeine Schatzjägerin. Mit einem verarmten Bob würdest Du glücklicher als mit Deinem reichen Pfaffen. Willst Du Dich in irgendeiner Pfarrgemeinde lebendig begraben lassen? Tut mir leid, aber ich kann mir einfach nicht vorstellen, wie Du in einer Landpfarrei Suppe und Decken an Kranke und Bedürftige ausweist. Vielleicht denkst Du ja, Du könntest ihn da rausholen. Wenn Du das nächste Mal schreibst, sag, wie er so ist und ob Du Dich wirklich für diesen Kerl interessierst. Besser noch: Besuch mich in der Stadt, und wir gehen zusammen aus. Du versauerst sonst noch in Silverstream. Natürlich ist hier gerade nicht viel los, aber es wäre schön, wenn Du kämst. IRIS.

Vivian seufzte, und der Brief segelte herab auf die rosa Seidensteppdecke. Der Tee war mittlerweile ganz kalt geworden. Könnte ich doch nur das Haus verkaufen und

mir eine kleine Wohnung in der Stadt nehmen, dachte sie, denn ohne Geld ist das Stadtleben kein Vergnügen. Ohne Geld ist das Leben so oder so kein Vergnügen. Irrendwie muss ich an Geld kommen.

Sie lehnte sich zurück und überlegte hin und her. Iris hatte recht, sie versauerte hier in Silverstream, es war sterbenslangweilig, nie passierte irgendwas. So eklatant war der Mangel an Männern, dass sie sich schon mit einem von Mrs. Dicks Pensionsgästen angefreundet hatte. Er war ganz unterhaltsam, wenn auch gewöhnlich, er bewunderte sie, und er besaß ein Automobil, besser als nichts. Das war aber auch schon alles. Leider war er in letzter Zeit etwas zudringlich geworden, Vivian musste ihn in seine Schranken weisen. Ausflüge in Mr. Fortnums Auto würde es folglich so bald nicht mehr geben. Ärgerlich, das alles. Erneut seufzte sie, und ihr Blick fiel auf die Rechnungen, irgendetwas musste geschehen. Sie nahm wieder den Brief zur Hand und las sich die Stellen, die von Ernest Hathaway handelten, noch mal aufmerksam durch.

Der Tag darauf war ein Sonntag, und Vivian Greensleaves erhob sich früher als sonst aus ihrem rosa Bett. Sie hatte sich eine Strategie zurechtgelegt und war zu dem Schluss gekommen, dass sie keine Zeit mehr verlieren durfte. Nachdem sie sich angekleidet hatte, musterte sie sich im Spiegel. Betörend, nur eine Idee zu modisch. Vielleicht war für diese Gelegenheit der schwarze Hut doch angemessener. Sie tauschte die Hüte und rieb sich die rote Schminke von den Lippen.

Auf dem Weg nach unten schaute sie kurz in der Küche vorbei. »Ich gehe in die Kirche, Milly«, sagte sie. »Vielleicht haben wir mittags einen Herrn zu Gast. Kochen Sie für alle Fälle ein Käsesoufflé.«

Mrs. Greensleaves war unbesonnen und herrisch, doch



D. E. Stevenson

Stich ins Wespennest

Roman

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47941-2

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2013

Britisch-charmant und bezaubernd – das perfekte Buch zum Fünf-Uhr-Tee. Die Wiederentdeckung des Jahres.

England in den 30er Jahren: In dem Dörfchen Silverstream sucht Barbara Buncle, eine unscheinbare Dame Anfang vierzig, nach Möglichkeiten, ihr bescheidenes Einkommen aufzubessern. Schließlich hat sie eine Idee: Sie wird ein Buch schreiben, und zwar – da Phantasie nicht ihre Stärke ist – über etwas, das sie kennt. Nämlich ihr eigenes Dorf und dessen Einwohner. Miss Buncle trifft ins Schwarze. Der Roman, publiziert unter dem Pseudonym John Smith, wird ein Bestseller. Doch die Sache hat einen Haken: Miss Buncles Schilderungen sind so authentisch, dass sich die Bewohner von Silverstream prompt wiedererkennen, und nicht alle sind glücklich. Bald dreht sich in dem Ort alles nur um eine Frage: Wer ist John Smith?



[Der Titel im Katalog](#)